

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Fr. Cramer**, Weilburg.
Druck und Verlag von **H. Cramer**,
Großherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.


Nr. 201. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 29. August.

66. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum Besten der im Felde stehenden Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und Wiesbaden I für Sanitätshilfsmittel (Zigarettenbedarf):
Abnahmestelle I gegenüber dem Hauptbahnhof,
Abnahmestelle II für Bekleidungsstücke, Nahrungs- und Hilfsmittel: Stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Heberichstraße 59 Erdgeschoss rechts
bestanden worden sind, welche dem Generalkommando
zu dieser Abnahmestellen sind alle freiwillige Gaben
zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen
oder von einzelnen Gekerkten gesendet werden.
Sonderbestimmung, z. B. für Angehörige einer
Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht
möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen wer-
den.
Frei!  Frei!
Freiwillige Krankenpflege.
Militärnachricht nach § 50² der Milit. Tr. Ordg.

Frei!  Frei!
Freiwillige Krankenpflege.
Militärnachricht nach § 50² der Milit. Tr. Ordg.

Der Territorialdelegierte
der freiwilligen Krankenpflege.
Hengstenberg, Oberpräsident.

Bekanntmachung

Über die Einrichtungen für die freiwillige Krankenpflege im Kriege.
Im Einverständnis mit dem Sanitätsamt des XVIII. Armeekorps machen wir zur Aufklärung über die verschiedenen Arten der Einrichtungen zur freiwilligen Krankenpflege folgendes aufmerksam:
1. Eine Krankenheilanstalt (Bereinslazarett) und 2. eine Privatpflegestätte.
Eine Krankenheilanstalt (Bereinslazarett) muß mindestens 20 Betten und die sämtlichen Einrichtungen zur Aufnahme und Pflege Verwundeter und Kranker enthalten. Wenn nicht vorhanden, vom Provinzialverein für freiwillige Krankenpflege besorgt werden kann.
Personen, die eine solche Krankenheilanstalt einrichten und bereit stellen wollen, werden gebeten, ihr Ansuchen an den Herrn Territorial-Delegierten der freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Hessen-Nassau in Cassel (Erdgeschoss) zu richten.
Eine Privatpflegestätte dient hauptsächlich zur Aufnahme leicht Erkrankter und Genesender aus Offiziers- und Reservistenkreisen; hierzu eignet sich jedes einigermaßen bescheidene Privathaus mit Verpflegung und gesunden Räumen. Bei genügender Größe der Räume können mehrere Patienten zusammengelegt werden.

Wer eine solche Privatpflegestätte der guten Sache zur Verfügung stellen will, möge sich an den Vorstand desjenigen Kreiskomitees vom Roten Kreuz wenden, in dessen Bereich die Pflegestätte gelegen ist.

Schließlich sei erwähnt, daß unter sog. Genesungsheimen militärische Anstalten zu verstehen sind, die nach besonderen militärdienstlichen Vorschriften betrieben werden.

Die im Bezirkskomitee vereinigten Männer- und Frauenvereine vom Roten Kreuz,
Dr. v. Meister, Regierungspräsident,
ständiger Vertreter des königlichen Oberpräsidenten im Vorsitz des Bezirkskomitees für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Weilburg, den 22. August 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Betr.: Lieferung von Lebensmitteln für das Rote Kreuz.

Für die patriotische Opferwilligkeit, mit welcher bereits ein Teil der Gemeinden des Kreises dem Roten Kreuze Geldspenden, Wäsche und Lebensmittel geliefert hat, sind wir herzlich dankbar.

Wir bitten aber nochmals aufs dringlichste um nicht fortgesetzt und von allen Seiten solche Lebensmittel zu senden, die leicht dem Verderben ausgesetzt sind oder durch längeres Lagern am Geschmack und Brauchbarkeit verlieren. Insbesondere bitten wir Butter, Eier, Brot, frisches Obst und frisches Gemüse, auch Kartoffeln uns nur dann zu liefern, wenn wir bei der einzelnen Gemeinde ausdrücklich darum nachsuchen.

Wir müssen bei der Lieferung der Gemeinden eine bestimmte Reihenfolge einhalten, so daß wir nach und nach je nach dem Bedarf die erforderlichen Lebensmittel erhalten können. Wenn uns aber jetzt von den verschiedensten Seiten und ohne, daß wir darum bitten, solche Lebensmittel zugesandt werden, so erhalten wir einen Ueberfluß, den wir nicht verwenden können und der der Gefahr des Verderbens ausgesetzt ist. Eine solche Verschwendung dürfen wir nicht treiben. Wir werden noch lange genug die Opferwilligkeit der Gemeinden in Anspruch nehmen müssen und müssen auch darauf bedacht sein, daß den Einwohnern durch solche freiwillige Gaben nur das entzogen wird, was wirklich notwendig ist, damit nicht sie und wir später in Not geraten.

Wir bitten die Herren Bürgermeister herzlich in diesem Sinne die Einwohnerschaft der Gemeinden aufzuklären.
Das Kreiskomitee vom Roten Kreuz.
Leg, Landrat.

Erlaß

des kaiserlichen Kommissars und Militär-Inspektors der freiwilligen Krankenpflege.

Vor meiner Abreise ins Feld wiederhole ich folgende dringende Bitte:

Sollen die von Vereinen und Einzelpersonen, für die freiwillige Kriegs-Krankenpflege, für die kämpfenden Truppen und für die Familien der Einberufenen dargebrachten Spenden — Materialgaben und Barmittel — einheitliche wirklich nutzbringende Verwendung finden, so ist es notwendig, diese Gaben ausschließlich den von den Vereinigungen des Roten Kreuzes und den Ritterorden bekanntgegebenen Sammelstellen zuzuführen.

Die Materialgaben gelangen von diesen Sammelstellen sortiert und vorschriftsmäßig verpackt, an die staatlichen Abnahmestellen I und II für freiwillige Gaben am Sitz der stellvertretenden Generalkommandos und an die Sammelstellen bei den Stationskommandos der Nord- und Ostsee.

Die Barmittel werden den Bestimmungen der Spender gemäß getrennt vereinnahmt, gebucht und verwendet.

Neugegründete Vereinigungen, welche unter Errichtung von eigenen Sammelstellen gleichen und verwandten Zwecken dienen wollen, bitte ich, sich dem Roten Kreuz anzugliedern und ihm ihre Mittel zur Verfügung zu stellen. Andernfalls würde durch Zerplitterung die zweckmäßige Verwendung der Spenden beeinträchtigt werden.

Berlin, den 12. August 1914.

Der kaiserliche Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege.
Friedrich Fürst zu Solms-Baruth.

Bekanntmachung.

Vielfach wird darüber geklagt, daß die Preise für Lebensmittel auch im Großhandel unangemessen erhöht worden seien.

Solche Preistreiberien waren schon verwerflich, als sie in der ersten Bestürzung über die unvermeidlichen Verkehrsbeschränkungen erfolgten, sie nötigen zu scharfen Gegenmaßnahmen, falls sie jetzt angesichts der Verkehrserschwerungen und des Standes der Ernte fortgesetzt werden.

Um den Kleinhandel und die Verbraucher vor Ueber-
teuerung zu schützen, werden da, wo es nötig sein sollte,
Höchstpreise für den Großhandel festgesetzt werden. Nach
dem Gesetze kann alsdann die Behörde die Vorräte über-
nehmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen auf Rechnung
und Kosten des Besitzers verkaufen, wenn dieser sich weigert
zu den Höchstpreisen zu verkaufen.

Bei der Festsetzung von Höchstpreisen wird die normale
Marktlage maßgebend sein, und auf vorangegangene Preis-
treiberien keine Rücksicht genommen.

Berlin, den 21. August 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Die englische Armee geschlagen. — Frankreichs
Ohnmacht. — Manoviller in unserm Besitz. —
Verleihung des Maria-Theresia-Ordens an
Kaiser Wilhelm.

Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet:

Die englische Armee, der sich drei französische
Territorial-Abteilungen angeschlossen hatten,
ist nördlich von St. Quentin vollständig ge-
schlagen und befindet sich in vollem Rückzug
über St. Quentin. Mehrere 1000 Gefangene,
7 Feldbatterien und eine schwere Batterie sind
in unsere Hände gefallen. Südlich Mézières
haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämp-
fen in breiter Front die Maas überschritten.
Unser linker Flügel hat nach 9-tägigen Ge-
birgskämpfen die französischen Gebirgstruppen
bis Epinal zurückgetrieben und befindet sich
in weiterem siegreichen Vorschreiten.

Der Bürgermeister von Brüssel teilte dem deutschen Kom-
mandanten mit, daß die französische Regierung der belgischen
Regierung die Unmöglichkeit eröffnete, sie irgendwie offensiv zu
unterstützen, da sie selbst völlig in die Defensive gedrängt sei.

Berlin, 28. Aug., 11,15 Uhr abends. Manoviller, das
stärkste Sperrfort der Franzosen, östlich Lunéville, ist in deut-
schem Besitz.

Berlin, 28. August. Vom Kaiser und König ist dem
Staatsministerium nachstehendes Telegramm zugegangen:
Großes Hauptquartier, 27. August. Die Heimführung feind-
licher Truppen erfüllt mich mit herzlicher Teilnahme. Ich
kenne den in noch schwererer Zeit bewährten unerschütter-
lichen Mut meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu
wissen, daß sie stets bereit sind, auf dem Altare des Va-
terlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecken des
Krieges auf sich zu nehmen. Das Vertrauen zu der un-
widerstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und
der unerschütterlichen Glaube an die Hilfe des lebendigen
Gottes, der dem deutschen Volke in seiner gerechten Sache
und Notwehr bisher so wunderbaren Beistand geleistet
hat, werden niemanden in der Zuversicht auf die baldige
Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum
wanken lassen. Ich wünsche aber, daß alles, was zur Ein-
derung der augenblicklichen Not in Ostpreußen, sowohl
der von ihrer Scholle vertriebenen, als auch der in ihrem
Besitz und Gewerbe gestörten Bevölkerung geschehen kann,
als einen Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in
Angriff genommen wird. Ich beauftrage das Staatsmini-
sterium, im Verein mit den Behörden des Staates, den
provinziellen und städtischen Verbänden und den Hilfsverei-
nen auf den verschiedenen Gebieten der Fürsorge durch-
greifende Maßnahmen zu treffen und mir von dem Ge-
schehenen Meldung zu machen.

Wien, 27. Aug. Kaiser Franz Joseph hat an Kaiser
Wilhelm folgendes Telegramm geschickt: Die herrlichen,
den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, welche das
deutsche Heer unter Deiner obersten Führung erlämpft hat,
haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eisernen
Willen zu danken, welcher das wuchtige Schwert schärfte
und schwang. Dem Vorbeere, der Dich als Sieger schmückt,
möchte sich das hehrste militärische Ehrenzeichen, das wir
besitzen, anreihen dürfen, indem ich Dich bitte, das Groß-
kreuz meines militärischen Maria-Theresia-Ordens als
Zeichen meiner hohen Wertschätzung in treuer Waffen-
brüderschaft annehmen zu wollen. Die Insignien soll
Dir, teurer Freund, ein besonderer Abgesandter über-

bringen, sobald es Dir genehm ist. Wohl wissend, wie sehr Du und Dein Heer die genialen Leistungen des Generals der Infanterie v. Moltke zu schätzen wissen, verleihe ich ihm das Kommandeurkreuz des militärischen Maria Theresia-Ordens.

Ausgezeichnete Beziehungen zu Italien.

Die „Agenzia Stefani“ meldet: Die von dem „Petit Parisien“ am 23. August veröffentlichten Meldungen enthalten jeder Begründung. Die Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn sind ausgezeichnet.

Der Kaiser an die Kameraden.

Kaiser Wilhelm betrachtet sich jetzt nur als Soldat und ein mit seinen wackeren Truppen. Das zeigte eine Parade und die im Anschluß daran stattfindende Ansprache des Monarchen im Hauptquartier. Der Kaiser redete seine Soldaten darin als Kameraden an, rühmte die einmütige Tapferkeit und Treue aller Deutschen und betonte: Wir lassen nicht nach und werden dem Feinde aus Leder gehen. Es ist jedenfalls ein günstiges Zeichen, daß der Kaiser mitten im Kriege eine Parade abhält und eine so freudige und zuversichtliche Stimmung bekundete. Im Felde steht unsere Sache gut, das war der Eindruck aller, die dem militärischen Schauspiel beiwohnten und die Ansprache des Monarchen vernahmen.

Graf Zeppelin sagte in Stuttgart auf Befragen, über die Fahrten seiner Luftschiffe werde aus guten Gründen nichts gemeldet, die Luftschiffe seien aber alle Tage unterwegs und schon tief nach Frankreich vorgezogen. Das bei Lüttich beteiligte Luftschiff sei stark beschossen worden und dennoch heil zurückgekehrt. Auf die Frage, ob auch nach London gestiegen werde, meinte der Graf lachend: „Kommt alles noch! Nur Geduld! Nur abwarten!“ — Aus Furcht vor den Zeppelin und deren Bomben verpacken die Pariser die Kunstschätze des Louvre-Museums in eiserne Kisten und bewahren die größten Kostbarkeiten, wie die „Mona Lisa“, in Stahlkammern auf.

Das zweite Gefecht bei Stallupönen war furchtbar blutig. Nach dem im „Tag“ veröffentlichten Briefe eines Ostpreußen an seine in Berlin untergebrachten Kinder ließen sich ganze Reihen unseres 1. Armeekorps von der 500 000 Mann zählenden ungeheuren Übermacht der Russen hinhängen, ohne auch nur einen Hohl zu weichen. Frische Truppen, die zur Hilfe erschienen, positierten sich hinter dem Wald mit Maschinengewehren und ließen die in dichter Reihe anstürmenden Russen ganz nahe heran. Dann begannen sie ihre Todesarbeit. Es soll furchtbar gewirkt haben. Augenzeugen haben gesehen, daß ganze Haufen dichtgedrängter Russen tot aneinandergeliegt noch dastanden, einer den anderen stützend. Aber auch unsere haben furchtbare Verluste gehabt. Von einem Regiment allein ein ganzes Bataillon, also 500 Mann. Als dann zum Schluß unsere Artillerie feuerte, wichen die Russen, und unsere brangen noch zwei Meilen vor. Bei dem Sturm der Unseren waren diese so erbittert, daß kein Hurrausgestoßen wurde, sondern alles mit verbissener Wut darauf losstürmte und ohne weiteres die Russen niederstieß.

Das Schiffe-Canz-Kutschschiff hat sich einer amtlichen Meldung der „Wiener N. Fr. Pr.“ zufolge in den Kämpfen bei Krasnit beteiligt, hohe Bravour bewiesen und wichtige Nachrichten gemeldet. Dreimal kam das deutsche Luftschiff in das feindliche Feuer, ohne Schaden zu nehmen, und verbrachte dreizehn Stunden in der Luft. In der Nähe von Zwangorod geriet es in wahre Garben von Geschossen. Südöstlich von Lublin erhielt es Infanterie- und Artilleriefeuer gleichzeitig aus beiden Flanken. 25 Geschosse durchbohrten die hinteren Gaszellen. Die russischen Schrapnelle verfehlten ihr Ziel und explodierten sämtlich weit weg vom Ballon. Ein Sprengstück slog in die Gondel, ohne Schaden anzurichten. Die Verletzungen der Ballonhülle wurden während der Fahrt ausgebessert. Der Kommandant des Ballons konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Besatzung, die unverletzt blieb, fand im Hauptquartier eine herzlichste Aufnahme.

Die deutsche schwere Artillerie hat bei Namont nach den Berichten eines Mitkämpfers im „Tag“ geradezu furchtbar gehaust, zu hunderten lagen die toten Franzosen übereinander. In einem Wald lagen tausende unter den zusammengebrochenen Bäumen. Die deutsche Kavallerie ist der französischen trotz aller feindlichen Bräherlei bei weitem überlegen, wenn 8 bis 10 Deutsche auf ihren Pferden angelegt kommen, reißt selbst große Abteilungen aus. Unsere Dragoner und Jäger zu Pferde haben bei Namont so viele französische Kavalleristen erobert, daß sie ihre eigenen Rücken wieder ausfüllen und noch viele an andere Truppen abgeben konnten. Einzig die französische Artillerie scheint gut zu sein, sie schießt gut und nützt das Gelände vorzüglich aus.

Belikan im Wappen.

Roman von Ferdinand Kunkel.

27] Nachdruck verboten.
Nachdem man im Kasino bei einer Sylvesterbowle das Motzengraue des ersten Januar herangewacht hatte, schickte sich Henning an, seine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Der Bursche packte alles, was nötig war, zusammen und fuhr mit dem Krimperwagen des Regiments voraus, um dem, am zweiten eintreffenden Leutnant das Offiziersquartier in der kleinen Zuchtthauskaserne zu heizen und wohlhlich zu machen. Henning hielt nach dem Kirchgang mit seinem Kommando einen sehr intensiven Appell ab, machte dann zur Parole seine Meldung schlenderte nach Hause, schrieb etwa ein Duzend Briefe und Karten, um Freunden und Bekannten die Außerhalb des Städtchens auf einer Anhöhe lag ein eigentümlicher schneidend gelber Ziegelbau, mit einem Ring von doppelten hohen Mauern umgeben, um die regelmäßig zwei Militärposten patrouillierten: Die Provinzialstrafanstalt, oder wie man gewöhnlich im Mund des Volkes sagt, das Zuchtthaus.

Das militärische Wachtkommando wurde regelmäßig von den zwei nächstliegenden Regimentern gestellt und bestand aus einem Offizier, drei Unteroffizieren und einigen dreißig Mann. Einen ganzen Monat mußte das Kommando jedesmal in dem kleinen Nest ausdauern, das nach keiner Richtung hin durch Eisenbahnen mit der übrigen Welt verbunden war. Im Sommer ging das noch, da konnte man per Rad auf den herrlichen Chausseestraden nach allen Richtungen hinkommen, und dem Naturfreund bot die entzückende Umgebung reichlich Entschädigung für das eintönige Leben im Städtchen selbst. Aber im Winter galt Kronenburg auch für den Offizier des Wachtkommandos als Strafanstalt, und wer sich darum drücken konnte, der tat es. Als nun der Oberst im Ausgang des Dezember gelegentlich einer Offiziersversammlung an

Der Festungskrieg, der jetzt mit aller Kraft an der belgisch-französischen Grenze einsetzt, hat durch das Auftauchen der deutschen 42 Zentimeter-Geschütze ein völlig anderes Gesicht bekommen. Mit Schrecken müssen die Franzosen sehen, wie ihre stärksten Festungen zertrümmert werden, ohne daß es ihnen möglich ist, etwas zu ihrer Verteidigung zu unternehmen. Durch das neue Geschütz der Deutschen sind die modernsten Befestigungen zwecklos geworden, und es ist natürlich unseren Feinden nicht mehr möglich, in diesem Kriege neue Verteidigungsmittel zu entdecken oder uns unsere gewaltigen Kanonen nachzubauen. Dadurch aber können wir wiederum mit Gelassenheit einen etwaigen Angriff auf deutsche Festungen abwarten, denn den fremden Waffen gegenüber haben sie ihre alte Widerstandskraft behalten. Allerdings kann jetzt schon mit Bestimmtheit vorausgesehen werden, daß der Festungskrieg der Zukunft ganz andere Bahnen wandeln wird, entweder müssen die Befestigungsanlagen den neuen deutschen Riesengeschützen angepaßt werden, oder aber der Feind fängt selbst an diese nachzuahmen, dann müssen wir im Stillen eine andere geheimnisvolle Waffe „erfinden“, was unserem Generalstab scheinbar ein Kinderpiel ist.

Kampf zwischen französischen und deutschen Fliegern. Ein Kämpfer vor Lüttich berichtet in einem Brief der „Köln. Ztg.“: Am 17. August konnten wir dicht über unseren Köpfen den Kampf eines französischen Doppeldeckers mit einer deutschen Rumpflertaube beobachten. Als der Franzose in Sicht kam, schossen wir auf ihn: jede Flinte ging los, zwei Kompagnien gaben mit Geschützen Schnellfeuer. Aber leider trafen wir nicht — der Kerl flog weiter. Er war indes noch keine 100 Meter weit gekommen, als eine deutsche Rumpflertaube auf ihn stieß. Der Franzose versuchte, aber sie zu kommen, erhielt aber von der Taube tabellofen Treffer, sodaß er im Gleitflug niedergehen mußte. Die ihn führenden französischen Offiziere haben sich selbst erschossen. — Die Lügenmeldung des bekannten französischen Sturzfliegers Begoud über die von ihm bewirkte Vernichtung eines Zeppelins und zweier deutscher Aeroplane wird durch diese Tatsache lehrreich beleuchtet.

Wie die Engländer über das Wasser kamen. Man muß die beschämende Tatsache für alle Zeiten festhalten, wo sich zwei Nationen, die sich Jahrhunderte lang zerfleischt haben, rührselig in den Armen lagen, um gemeinsam einer friedfertigen Nation das Fell über die Ohren zu ziehen. Am 18. August berichteten die englischen Blätter mit Stolz, daß es glücklich gelungen sei, das englische Expeditionskorps unter General French über den Kanal zu bringen. War das eine Heldentat! Und die französischen Infanteristen, die am Hafen von Boulogne die sauberen Kumpans begrüßten, mußten vor lauter Rührung immer und immer wieder die Hände der neuen Waffenbrüder schütteln. Aber dann regte sich die Neugierde unter ihnen, sie musterten sich und ihre Waffen, und die Engländer stellten dabei mit einem leichten Unbehagen fest, daß der französische Soldat mit seinem langen Rock in der brennenden Sonnenglut einen wenig vorteilhaften Eindruck machte, während hingegen die Franzosen über die Ausrüstung der Engländer sehr befriedigt waren.

Dann kam der sogenannte feierliche Moment, ohne den es in Frankreich nicht abgeht: Der Gouverneur von Boulogne Doru ging auf der Landungsbrücke dem englischen Oberbefehlshaber entgegen und die beiden unterhielten sich zwei Minuten miteinander, wobei sie fortwährend die Hand wärdevoll an die Kopfbedeckung hielten. Frankreich und England jubelten hell auf über diesen denkwürdigen Moment und es fehlte nicht viel, so hätte man den Schiffsteg, auf dem die beiden Helden standen, abgesägt und für einige Zeit dem Louvre zur Erinnerung überreicht. Dann kam der Triumphzug nach Paris. Überall war höchste Begeisterung und die englischen Soldaten mögen sich wohl wie die Tyrannenbesieger vorgekommen sein!

Soweit die Schilderungen englischer Blätter. Es ist jammerlich, daß die Deutschen so wenig Sinn für Poesie haben — sie hätten es sonst wohl nicht fertig gebracht, in diese fromme Begeisterung mit 42 Zentimeter-Geschützen zu schießen — — —

Der tatsächliche Wert des Sieges bei Krasnit besteht vornehmlich darin, daß die russischen Armeekorps durch die überlegene Führung und durch die scharfe Offensive der österreichischen Truppen auf einer Front geworfen wurden, die eine Sammlung der Kräfte nicht leicht gestattet. Übereinstimmend erklären die Kriegsberichtersteller, daß die Haltung der österreichischen Truppen über jedes Lob erhaben ist und das die Leistungen um so höher einzuschätzen sind, als vor dem entscheidenden dreitägigen Kampfe ein schwieriges Gelände bewältigt werden mußte.

Seine älteren Leutnants die Frage richtete, wer für Januar freiwillig nach Kronenburg gehen wolle, meldete sich ohne Zögern Henning von Gildenborn für das öde langweilige Kommando.

„Sie Gildenborn? Das hätte ich am wenigsten erwartet. Aber es scheint, Sie wollen uns Ihren großen Bruder ersetzen, der ja auch stets willig war, die unangenehmsten Posten zu übernehmen. Nun, ich habe nichts dagegen, den Borzug, Kommandant von Kronenburg zu werden, wird Ihnen im Offizierskorps niemand streitig machen.“

Damit war die Sache erledigt.
Bald rückte auch der Abmarschtag heran.
neue Adresse mitzuteilen, und als der frühe Winterabend anbrach, machte er sich langsam fertig zum Diner im Kasino. Es ging recht lustig zu in dem kleinen Kreis, der am Sylvesterabend versammelt war. Es wurden ein paar launige Reden auf Henning gehalten, der nun vier Wochen Zuchtthaus bekommen habe, aber da der beliebte Kamerad sich mit dem Glockenschlag zehn nach Hause begab, endete auch die Sitzung sehr bald.

Punkt acht am andern Morgen zog Henning den Säbel und kommandierte seinem kleinen Detachment: „Still stehen — das Gewehr über — in Sektionen rechts schwenken!“ und setzte sich an die Spitze des abmarschierenden Kommandos.

Die Kasernenwache trat in's Gewehr, Henning neigte salutierend den Kopf und bald klapperte die Truppe im Gleichschritt durch die bekannten Straßen der Garnison.

Nach einer kurzen Viertelstunde waren die Zuchtthäuser, wie sie scharfweise vom Regiment genannt wurden, an den letzten Häusern vorüber auf die Landstraße hinausgetreten, und ein schneidender Nordostwind traf die kleine Schar, sodaß Henning befahl:

„Kragen hoch.“
Seine Leute marschierten mit angezogenem Mantel und Tornister darüber, was ordentlich kriegermäßig ausah. Zwei Meilen ist für Feldmäßig ausgerüstete Soldaten ein ziemlich

„Vertrauen“ in Paris und London. Die Regierung in Paris fürchtet die Wut und Empörung der breiten Bevölkerung, die den Krieg nicht wünschen. Der weit verbreitete „Petit Parisien“ sucht seinen Lesern Wut einzureden, indem dem Hinweis auf das Vertrauen, das England in sich selbst setze. Aber weder Minister Grey, der Kriegserzzer, noch Kitchener, der neue Kriegsminister, kann Armeen auf der Erde stampfen, und dem arg bedrängten Finanzminister Lloyd George wächst kein Kornfeld auf der hohen Insel. Außerdem scheint das französische Vertrauen nicht allzuweit in England erwidert zu werden. Nach einer auf London nach Berlin gelangten Nachricht soll die amtliche französische Presseagentur in einem Bericht über die an der belgisch-französischen Grenze gefallenen und gefangen genommenen Franzosen andeuten, daß die Verluste durch mangelnde oder lässigen Bestand auf der Seite der französischen Waffengefährten herbeigeführt worden seien.

Lord Kitchener hat in einer Unterhausrede den gewöhnlichen Trost gesendet, daß der Krieg wahrscheinlich bald den Erfolgen der Deutschen noch lange dauern werde. Er wartet ab, ob unsere siegreichen Streitkräfte ihm Zeit lassen werden, noch einmal 100 000 Soldlinge auf die Britische Insel zu bringen und in Ostende oder an der französischen Küste zu landen. Wie wir durch eine amtliche Mitteilung erfahren haben, sind deutsche Reitertruppen in einigen Tagen schon in der Nähe von Lille erschienen. Von Lille bis Dünkirchen sind es nicht mehr als 70 Kilometer. Mit dem Landen frischer englischer Truppen ist es also keine großen Schwierigkeiten haben — trotz mächtigen, bisher unsichtbar gebildeten britischen Flotte.

Der Untergang holländischer Schiffe im Meerbusen wird von England auf deutsche Minen zurückgeführt. Das ist natürlich unwahr, der betr. Meerbusen von russischen Minen so durchsucht, daß für andere gar kein Platz mehr vorhanden ist.

Das Leben im Kriegsgefangenenlager. Schilber Mitarbeiter im „N. Z.“ nach eigenen Beobachtungen im Munsterlager. Dort befinden sich augenblicklich etwa 15 000 Belgier und Franzosen, unter ihnen viele Franzosen, die bei Verübung von Gewalttaten abgefangen worden. Noch bei der Ankunft dieser Frantkireurs im Gefangenenlager fand man abgeschnittene Finger mit Ringen an den Fingern. Vor einigen Tagen unternahm ein Gefangener einen Fluchtversuch, sie wurden aber gefasst und einer gerechten Strafe entgegen. Täglich kommen neue Gefangene. Sie können sich frei innerhalb des Lagers bewegen, bekommen reichliche Kost und vertreiben sich die Stunden mit Rauchen und Spielen. Ein Teil von ihnen wird mit Arbeiten beschäftigt, die belgischen Besten unter ihnen natürlich die härteren Arbeiten zu leisten. Die Bewachung ist sehr scharf, alle Zugänge zum Lager sind abgeperrt, Abständen von je einigen Metern stehen deutsche Soldaten mit geladenem Gewehr. Im Innern des Lagers bewachen 6 bis 800 Infanteristen die Bewachung. Das Kriegsgericht urteilt über die eingefangenen Frantkireurs unerbittlich, 20 bis 30 sind bereits zum Tode verurteilt worden, haben die übrigen wenigstens Gesprächsstoff.

Ein Schuft hat dem Deutschen Reichstage über die Person des elfassischen Abgeordneten Weiterle gehört. Der Erbärmliche, der sich jetzt selbst „cham deutscher Reichstagsabgeordneter“ nennt, ging nach dem Reichstag und veröffentlicht in einem dortigen Chauvinistenblatt einen Artikel gegen Deutschland.

Die serbischen Verpflegungslinien zerbröckeln. Die einzigen betten Bahnlinien, auf denen die serbische Armee bei Nisch Verpflegung und Munition aus dem Ausland erhielt, wurden zerstört. In Nisch herrscht die panische Schrecken, man befürchtet dort auch das Eintreffen österreichisch-ungarischer Truppen. — Die Serben der Serben auf ein Bündnis mit Griechenland eingegangen, sind ins Wasser gefallen. Unter dem Eindruck der großen Siege der Oesterreicher und Ungarn wieder Rumänien, Bulgarien und die Türkei die Erklärung der strengsten Neutralität. Zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien besteht völliges Einvernehmen.

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 29. August 1914.

† Auf dem Felde der Ehre gefallen. Der frühere Kommandeur der hiesigen Unteroffizier-Vorsicht, Herr v. Zumeetti, hat bei einem Kampfe im Osten des Landes den Heldentod erlitten. Der jetzige Kommandeur, Herr Berner, ist in einer der letzten Schlachten im Westen verwundet worden.

tüchtiger Marsch, und so machte Henning in einem Dörfchen Frühstückspause.

Der Wirt des polnischen Kruges war über das Treffen des Wachtkommandos genau unterrichtet und so heißen Grog vorgelesen, der den Mannschaften ein solches licher war, als der schlaue Krüger an Wasser nicht hatte. Nach einer halben Stunde, die mit Essen und Trinken vergangen war, fragte Henning in seiner gutmütigen schaftlichen Art:

„Sind Ihr nun ausgeruht genug?“ worauf er dreißigfaches: „Jawohl, Herr Leutnant!“ entgegenwies.

„Na, dann also umhängen.“ Die Mannschaften mit leichtem Schwung ihre Äffen auf den Boden und Riemen ein, stülpten die Pelme auf und traten auf der gefrorenen Straße an, von dem ältesten Unteroffizier geordnet. Und nun ging es weiter auf der Landstraße den blauen Bergen hin, die sich in der klaren Winterluft deutlich vom hellen Himmel abhoben. Hinter je zwei lag Kronenburg.

Pünktlich zum Wachenwechsel traf das Kommando der kleinen Kaserne, die am Abhang des Zuchtthausberges ein. Der Offizier hatte sich mit Henning in Verbindung gesetzt und schon am Sylvesterabend Kronenburg verlassen war zu Neujahr immer so gewesen und der einzige Fall, wo der älteste Unteroffizier für einen Tag von Kronenburg wurde.

Henning verteilte seine Mannschaften auf die Ställe, übergab ihnen Bett und Spind und führte sie dann in den Speiseaal, wo das von der Zuchtthausküche bereite Essen schon der hungrigen, durchgefrorenen Soldaten in dem Dann trat er in seine Kasernenwohnung ein, in deren geschlossenem Vorplatz ihn der Bursche mit breitem Grinsen auf dem Gesicht erwartete.

„Hab ich gemacht sehr warm, Herr Leutnant, und sehr sauber.“

„Na, na.“ meinte Henning und blinzelte dem Burschen freundlich zu, der ihm jetzt sein

Rotes Kreuz.

Dem in der Versammlung bei Balbus allgemein geäußerten Wunsche entsprechend, haben wir in den Geschäftstagen von

- Dienst** — Bahnhofstraße,
- Schwing** — untere Langgasse,
- Sommel** — Marktplatz und
- Baurhenn** — Vorstadt

Listen zum Einzeichnen aufgelegt. Wir bitten diejenigen, welche Mitglieder unserer Vereine werden wollen, unter Angabe des Vor- und Zunamens und der Wohnung sich in diese Listen einzutragen.

In der jetzigen ersten Zeit müssen alle patriotischen Männer und Frauen ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellen. Beim Roten Kreuz, das so vielseitige Aufgaben zu erfüllen, so reiche Arbeit zu leisten hat, ist jeder herzlich willkommen.

Der Jahresbeitrag bei unseren Vereinen beträgt 1 Mark. Von einer Macherhebung dieses Beitrages für das laufende Jahr wird abgesehen, da von der Einwohnerschaft der Stadt schon so viel durch Spenden an Geld und Lebensmitteln und durch tatkräftige Hilfe aller Art geleistet worden ist, daß der Beitrag von den neuen Mitgliedern als reichlich gezahlt angesehen werden darf.

Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz.

Der Männerverein vom Roten Kreuz.

Rotes Kreuz.

Zur Versorgung der einlaufenden Verwundeten- und Krankenzüge sind bei der Verband- und Erfrischungsstelle des Roten Kreuzes am Bahnhofe 20 Tische aufgestellt worden, deren Bedienung zur Hälfte der Sanitätskolonne übertragen ist, zur anderen Hälfte von Damen aus der Einwohnerschaft Weilburgs versehen werden soll.

Es ist eine dreifache Tischbedienung vorgesehen, die sich nach Verlauf von einigen Wochen, je nachdem wie es die Erfahrung als zweckmäßig ergeben wird, ablösen soll. Jede Tischbedienung hat zwei Kolonnen zur gegenseitigen Unterstützung bezw. Vertretung.

Nachstehend werden die vorgesehenen Tischbedienungen veröffentlicht, mit der dringenden Bitte an die dabei genannten Damen bis spätestens **Mittwoch, den 2. September** auf dem Landratsamte schriftlich mitteilen zu wollen, ob sie bereit sind, die Tischbedienung zu übernehmen, und daß sie jeder Zeit unter Umständen (wenn auch voraussichtlich nur in Ausnahmefällen) auch nachts dafür zur Verfügung stehen können.

Gehet bis zum 2. September eine Mitteilung nicht ein, so muß angenommen werden, daß die betreffende Dame nicht in der Lage ist, die Tischbedienung zu übernehmen.

Tischbedienung A.

Kolonne I.	Kolonne II.
2. Frau Sonnenwald	Frau Heimannsberg
4. Frau Engelmann jr.	Fräulein Anna Bender
6. Frau Coesler	Frau Rendant Steinmetz
8. Fräulein Selma Lemp	Frau Ostwald
10. Frä. Martha Gropius	Frä. Helene Gropius
12. Frau Prof. Steffler	Frau Michael Hofmann
14. Frau v. Grolmann	Frau Joerster
16. Frau H. Rothschild	Frau Postsekretär Fey
18. Frau Ley	Frau v. Winterberger
20. Frau Schaus	Frau Emmerich.

Tischbedienung B.

Kolonne I	Kolonne II
Tisch	
2. Frau Kaufm. Baurhenn	Frau Bauntern, Berneiser
4. Frau Kaufm. Becker	Frau Kaufmann Schwing
6. Frau Wicke	Frau Harbl
8. Frau Baurat Winkelmann	Frau Professor Freybe
10. Frau Hofrat Herz	Frau Direktor Helmkamp
12. Frau Brauereib. Helbig	Frau Dreyfus
14. Frau Alex Hauch	Frau Zimmer
16. Frau Aldree	Frau W. Herz
18. Frau Dr. Landau	Frau Mehgerm. Mehler
20. Frau Professor Stürmer	Frau Karl Görg.

Tischbedienung C.

Kolonne I.	Kolonne II.
Tisch	
2. Frau Alex Müller	Frau Heinrich Ferger
4. Frau Beeres	Frau Bruchmeyer.
6. Frau Lehrer Mantel	Frau Lehrer Schönmwetter
8. Frau Jacobs	Frau Schupp
10. Frau R. Moser	Frau Lehrer Dendorf
12. Frau Lehrer Kurzrock	Frau Lehrer Schmidt
14. Frau Hauptlehr. Körber	Frau Lehrer Weber
16. Frau Reeh	Frau Stoll
18. Frau Lehrer Betty	Frau Hermann Hauch.
20. Frau Bäcker Potth	Frau Fey.

Weilburg, den 29. August 1914.

Kreisomitee vom Roten Kreuz.

Allgemeine Ortskrankenkasse Weilburg.

Die Kassenmitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß der prakt. Arzt **Daum** von **Wolfenhausen** kein Kassenarzt ist. Wer denselben konsultiert, hat für die Kosten selbst aufzukommen. Auch wird die Kasse die Rezepte und die Krankenscheine, welche von demselben unterschrieben sind, nicht bezahlen. Jedes Kassenmitglied ist verpflichtet, wenn es auf die Unterstützung der Kasse rechnet, bei einer eventl. Erkrankung den zuständigen Kassenarzt oder dessen Vertreter zu nehmen.

Die Namen der Kassenärzte und dessen Vertreter sind auf den Bürgermeistereien zu erfahren.

Weilburg, den 26. August 1914.

Der Vorstand.
Berneiser.

Lahn-Knappschafts-Verein zu Weilburg.

Bekanntmachung.

Infolge der durch den Krieg hervorgerufenen Verhältnisse ist es uns nicht möglich, für die Auszahlung der am **1. September ds. Js.** fälligen Pensionen die erforderlichen kleinen Geldsorten zu beschaffen. Aus diesem Grunde sind wir nicht in der Lage, die Pensionsbeträge abgezählt auszahlen zu können, da uns nur 20 und 50 Mark-Scheine zur Verfügung stehen. Wir ersuchen deshalb die Pensionsempfänger, bis auf weiteres ihre Quittungen durch die Post hierher einzusenden; wir werden alsdann die Pensionsbeträge ebenfalls durch die Post zur Auszahlung bringen. Die Pensionsquittungen für August d. Js. können sofort eingesandt werden. Der Portosparsparnis wegen empfiehlt es sich, daß die Pensionsempfänger in den einzelnen Orten die Quittungen durch einen Beauftragten (Bürgermeister, Ältesten usw.) zusammen hierher einsenden; an diesen Beauftragten werden wir auch das Geld durch die Post auszahlen. In dieser Weise erfolgt auch jetzt schon die Auszahlung der Pension an die in den entfernt gelegenen Ortschaften wohnenden Pensionsempfänger, wie z. B. Dillenburg, Marienberg, Holzappel, Ems, Caub und viele andere. Sollte der eine oder der andere Pensionsempfänger seine Pension doch an der Kasse in Weilburg erheben wollen, dann ist es erforderlich, daß er Wechselgeld mitbringt, um auf 20 oder 50 Mark herausgeben zu können.

Weilburg, den 28. August 1914.

Die Verwaltung.
Dentich.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres geliebten Gatten, Vaters, Bruders, Schwiegervaters, Grossvaters, Schwagers und Onkels

Herrn Mühlenbesitzer **Louis Assler**

sagen wir hiermit allen, insbesondere Herrn Dekan Deissmann für seine trostreichen Worte am Grabe, und dem hiesigen Kriegervereine für die letzten Ehrungen, auf diesem Wege unsern herzlichen Dank.

Freienfelder Mühle, den 28. August 1914.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Kath. Assler, geb. Wagenknecht.

Vorschuss-Verein zu Weilburg.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Gastpflicht.

Unsere Mitgliedern teilen wir mit, daß im

Konto-Korrent-Verkehr

die Zinsen für Soll- und Haben-Posten um je $\frac{1}{2}$ % erhöht werden, und zwar mit Wirkung ab **15. September a. c.**, also auf 5 % für Schuld, sowie auf $3\frac{1}{2}$ % für Guthaben.

Die Zinsätze gelten sowohl für bereits bestehende, als auch für zukünftige Verbindlichkeiten im Konto-Korrent-Verkehr.

Weilburg, den 26. August 1914.

Der Aufsichtsrat u. Vorstand.

Ordentliches Mädchen

zum **15. September** gesucht.
Frau Robert Mehler.

Spiellkarten

vorrätig bei **H. Cramer.**

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorausage für Sonntag, den 30. August 1914.
Im allgemeinen heiter und trocken, tagsüber warm, höchstens vereinzelt Gewitter.

Wetter in Weilburg.

Höchste Lufttemperatur gestern	26°
Niedrigste " heute	14°
Niederschlagshöhe	0 mm
Lahnpegel	1,16 m

Bekanntmachung.

An die Einwohnerschaft Weilburgs.

Täglich laufen jetzt auf dem Bahnhofe viele verwundeten Krieger ein, die von der Verband- und Erfrischungsstation des Roten Kreuzes versorgt werden müssen. Naturgemäß ist die menschliche Teilnahme für diese verwundeten und das Interesse für unsere tapferen Krieger in der ganzen Bürgerschaft groß und mancher sieht aus diesen Gefühlen heraus veranlaßt, zum Bahnhofe zu eilen, um den Verwundeten dort seine Teilnahme zu zeigen.

So verständlich diese Gefühle sind, so darf ihre Betätigung doch nicht ausarten in eine die Verwundeten lästigende und den Betrieb der Verband- und Erfrischungsstelle störende Neugier.

Es kommt fortgesetzt vor, daß beim Einlaufen der Züge eine größere Anzahl von Personen über die Bahnschranken und die Geleise auf den Bahndamm springen, dort dicht vor den Zügen aufstellen, die Verwundeten neugieriges Anblicken und Fragen belästigen und die Abreicherung von Erfrischungen empfindlich stören.

Verwundete haben sich schon darüber beklagt.

Jeder einsichtige Bürger wird mit mir der Meinung sein, daß ein Zug mit Verwundeten kein Schaustück der müßigen Neugier ist. Die Verwundeten sind nach den Kämpfen und Strapazen der Ruhe und Pflege bedürftig und wir, für die sie im blutigen Kampf ihr Leben geopfert haben, wollen ihnen doch wahrhaftig diese Ruhe und Pflege gönnen und nicht stören.

Der patriotische Sinn, die Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft der Einwohner Weilburgs hat sich in den Wochen wieder glänzend bewährt. Diesen erhebenden Eindruck wollen wir uns doch nicht stören lassen durch unverständige Verhalten einer Minderheit.

Ich bitte daher nochmals herzlich dafür zu sorgen, daß alle, die nicht amtlich, beruflich oder als Familienangehörigen des Roten Kreuzes auf dem Bahnhofe zu tun haben, den Verwundeten fern halten, im eigenen Interesse der Verwundeten. Auch bitte ich alle Familienangehörigen Mütter in diesem Sinne auf ihre Hausangehörigen drücklichst einzuwirken.

Da es sich als notwendig erwiesen hat, so wird eine weitere Absperrung des Bahnhofes durch Zäune eines Zaunes erfolgen.

Sollte trotzdem und trotz dieser gütlichen Ermahnung noch der eine oder andere bei den Verwundeten zügel sich störend hindrängen, so wird er rüchrig fortgewiesen und nach den Vorschriften energisch bestraft werden.

Der Königliche Landrat.
Ley.

Beschluß.

In der Zwangsversteigerungssache gegen den **Adolf Lupus** und dessen Ehefrau **Luise geb. Hoyer** zu **Ellerhausen** wird unter Aufhebung des Termins vom 1. September 1914 neuer Termin zur Zwangsversteigerung bestimmt auf den

15. Dezember 1914, vormittags 10 Uhr, im Gemeindezimmer zu **Ellerhausen** anberaumt.

Weilburg, den 25. August 1914.
Königliches Amtsgericht.

Jungdeutschland

Sonntag 5 Uhr unterm **Karlberg** ständiges Erscheinen erforderlich.

Die amtlichen Verlustlisten

pro Stück 5 Pfa.

sind zu haben in der Expedition des **Weilburger Anzeiger.**

Frauen-Turnverein.

Wiederbeginn des Turnens

Montag, den 31. August, nachmittags 6 Uhr.

Die von Frä. Jahny innegehabte

Wohnung

ist in 1 oder 2 Zimmern, mit oder ohne Pension per 1. Oktober zu vermieten.

Hotel Traube.

Braves fleißiges

Mädchen,

welches auch Liebe zu Kindern hat, nicht unter 16 Jahren zum sofortigen Eintritt gesucht.

Frau Richard Moser,
Marktplatz.



Gummistempel
in bester Ausführung innerhalb 2-3 Tagen jedem Muster billig.
H. Cramer.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Echentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman. (Nachdruck verboten.)

„Wozu lebt man eigentlich auf der Welt?“ sagte Kocziorowski. „Man kommt — man weiß nicht woher. Man wird vom Winde getrieben und dann auf irgendeine Scholle geworfen, auf der man mühselig Halt sucht, und dann vergeht man wieder, ohne daß man recht weiß, wozu das ganze Dasein einen Zweck gehabt hat!“ Annemarie sah bei dem bitteren Klang seiner Worte von der Handarbeit auf, die in ihrem Schoß lag. „Aber Herr von Kocziorowski, — so verbittert? Sie haben doch noch Ihr ganzes Leben vor sich — und Sie mir von Ihren Zukunftsplänen erzählt? Sie sieht doch gerade Ihnen ein schönes Feld der Tätigkeit bevor. Denken Sie doch, wieviel Gutes Sie durch die Verwaltung seines riesigen Besitzes völlig freie Hand lassen, und da können Sie doch schalten und walten, als ob Sie der Herr selbst wären!“



Die österreichische Sabebrücke bei Semlin. Die 400 Meter lange Brücke über die Save, die Semlin mit Belgrad verbindet, ist ein äußerst wichtiger strategischer Punkt. Sie wurde gleich in den ersten Kriegstagen von den Serben in die Luft gesprengt. Die Brücke trug die Gleise der Orientbahn Wien—Konstantinopel.

Die begeisterte Menge beim Aufziehen der Schloßwache im Lustgarten.



„Als ob —, sehen Sie, Baroneß, dieses „als ob“ ist es ja gerade!“ Ich könnte heut auf eigener Scholle sitzen, wenn nicht — aber lassen wir das. Ich will nicht daran denken an unser geliebtes Czernowice; wir haben es seit Jahrhunderten besessen. Zur Schlacht von Lannenberg ritt mein Urahne zum Heere seines Königs von Czernowice aus — und der letzte seines Stammes muß sein Brot bei fremden Leuten essen. Die Scholle meiner Väter wird heute von fremden, deutschen Ansiedlern heudert; der Besitz ist zerrissen und zerstückelt, da, wo früher der polnische Elchitz die unumgrenzte Herrschaft ausübte, sitzen heute kleine Bauern, die nicht einmal mehr die Jagdgerechtigkeit auf den einzelnen Höfen haben.“



General der Infanterie Konrad
v. Hoekendorff

der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs, ein vorzüglicher Taktiker, der zu den Vertrauten des Erzherzogs Franz Ferdinands zählte.

weice niemals gehabt haben würde — nun, und wenn es eben nicht Paris sein sollte, wo sich sein Vater und sein Großvater amüsiert hatten, so würde man sich dann wohl auch in Berlin schadlos halten können für die Einsamkeit auf der schlesischen Herrschaft.

Der Graf hatte an ihn geschrieben, daß er sich darüber freue, daß er in Malchentin gewissermaßen eine Uebergangszeit durchmachen könne. Er hätte so eine gute Gelegenheit, sich mit dem selbständigen Wirtschaften vertraut zu machen. Wenn er dann

Daß die deutschen Bauern mit zäher Arbeit dem Boden das Dreifache abrang, als er früher unter der Herrschaft seiner Besitzer jemals imstande war herzugeben, daran dachte er nicht. Im letzten Grunde hatte er sich übrigens bereits böllig mit seinem Geschick abgefunden. Er würde in spätestens einem Jahre die Verwaltung des Neufirchischen Besitzes antreten können, der alte Administrator seines gräflichen Freundes, der dann zurücktreten wollte, hatte ein Einkommen gehabt, wie er es als Besitzer von Czerno-

der ihm blindlings traute, ihn für sein ganzes Leben sicherstellen würde, mußte er im voraus. Möchte es dann kommen, wie es wollte, er würde jedenfalls für alle Zeiten gedeckt sein. Es gab Fälle, wo Leute, die in solchen Vertrauensstellungen waren, wie ihm eine bevorstand, mit hohen Abfindungssummen abgelöst werden mußten, wenn es einmal zum Bruche kam, und man mußte eben auf alle Fälle sicher gehen! Aber in den Wochen, die er nun in Malchentin tätig war, waren ihm doch Zweifel darüber aufgestiegen,



Feldzeugmeister Ritter v. Probatin
Leiter des Kriegsministeriums für Oesterreich und Ungarn, an dessen Spitze er 1912 als Nachfolger des Ritters v. Aussenberg berufen wurde.



Freiherr v. Berchtold

der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen und Leiter des energischen Vorgehens gegen Serbien. Er bekleidet seit Anfang 1912 sein verantwortungsvolles Amt.

ob er die Stellung auf Kommando überhaupt jemals übernehmen würde. Hier war ein Besitz, der, so verwahrlost er auch zurzeit sein mochte, doch sehr ansehnlich war. Und mit einiger Sorgfalt konnte man ihn in wenigen Jahren schließlich so wertvoll machen, wie das angrenzende Schlarentin. Und wenn er — prüfend glitt sein Blick über die schlankte Mädchenengstalt, die da ihm gegenüber am Fenster saß.

Blonde Frauen reizten ihn eigentlich nicht. Und die blauen Augen Annemaries, die so ruhig und sicher in die Welt blickten, hatten für ihn auch nichts Anziehendes.



Der serbische Minister-Präsident Nicola Pasitsch
der dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad die ungenügende serbische Antwort überreichte.

noch eine kurze Frist auf Neufirch unter dem jetzigen Oberleiter arbeite, würde er wohl imstande sein, die Verwaltung der Herrschaft selbst zu übernehmen. Koczierowski hatte, als er den Brief erhielt, ein erleichtertes „Endlich“ ausgestoßen — endlich soweit, daß man auf eigenen Füßen stehen könnte! Endlich würde dann ein Leben auf einer sicheren Basis beginnen können. Denn daß der großmütige Freund,



Der serbische Generalstabschef General Putnit
der zur Erholung in Ungarn weilte, wurde auf der Rückreise nach Belgrad von den österreichischen Behörden verhaftet, aber auf Veranlassung Kaiser Franz Josefs wieder freigelassen und ihm ein Extra-Zug zur Verfügung gestellt.



Der serbische General
Boza Jantovic
Leiter der „Narodni Obrana“, deren Auflösung Oesterreich verlangte. Er wurde zum Oberkommandierenden der serbischen Donaudivision ernannt.

Das Mädchen fühlte sich ihm gegenüber immer als Herrin, die auf eigenem Grund und Boden saß, während er eben doch nur der entwurzelte Sproß einer ebenbürtigen Familie war, der in ihren, oder, was doch auf dasselbe hinauslief, in ihres Großvaters Diensten stand. Aber trotzdem, der Besitz war mit ihrer Hand verbunden, und wenn er einmal hier der Herr sein würde...

Annemarie hatte auf seine letzten, bitter hervorgestobenen Worte nicht gleich eine Antwort gefunden. Der Mann tat ihr das ihre vor Augen sah. Ein alter, teurer Familienbesitz war zu retten. Und nun mußte er fremdes Brot essen, an Stelle des eigenen Brotes, das auf der eigenen Heimat gewachsen war. „Armer Herr von Koczierowski,“ unterbrach sie mit leiser Stimme die Stille, „ich kann es Ihnen wohl nachfühlen, daß Sie Ihrer Heimat nachtrauern. Aber vielleicht werden Sie wieder doch noch einmal wieder in der Lage sein, sich auf eigenem Grund und Boden anzusiedeln. Ich will es Ihnen wenigstens ganzem Herzen wünschen. Und so lange Sie hier sind —“

„Will ich meine ganze Persönlichkeit in Ihre Dienste stellen, um Ihnen zu helfen, Ihr Malchentin vor einem ähnlichen Geschehnisse zu bewahren, wie es mein armes Czernowice erfahren hat!“ Der Vole bemerkte mit innerlicher Genugtuung, wie Annemarie ihm freundlich zulächelte und ihm dann mit einem stolzen Impulse die Hand hinstreckte. Dem Mädchen war es dabei zu Mute, als hätte sie mit dem jungen Manne ein Schicksal und Trugbündnis geschlossen. Koczierowski aber dachte, daß er seinem neuen Ziele einen guten Schritt näher gekommen sei. — Das Eintreten des Barons brachte bald darauf die Unterhaltung zwischen in alltägliche Verhältnisse. Man sprach von den Scheuenaushebungen, die dank dem energischen Treiben Koczierowskis noch vor dem endgültigen Einsetzen des Winters vollendet sein sollten, und der alte Herr streichelte freundlich Annemaries Hand und meinte: „Kind, ich bin doch froh, daß wir unseren Wald nicht herunter zu schlagen brauchten. Ich weiß nicht, manchmal will es mir jetzt doch scheinen, als hättest Du mit dem Sinske recht gehabt.“

7.

Wie recht Annemarie mit ihrem Mißtrauen gegenüber Sinske gehabt hatte, das stellte sich wenige Wochen später in einem einwandfreien Weise heraus, als Koczierowski nach dem Brauch die Wirtschaftsbücher dem Baron zur Neujaarsrechnung vorlegte. Ueberall traf man auf die Spuren von Unachtsamkeiten. Allein am unterischlagenen Futterkorn für Mensch und Pferde mußte der ungetreue Verwalter eine schöne Menge gehabt haben, und das war nur ein geringer Teil von dem, was zu dem Durchstechereien, die er in Gemeinschaft mit seinem Spießgesellen Krampe seit Jahren zur Schädigung der Gutsheerlichkeit betrieben hatte. Koczierowski riet dem Baron, den Mann noch nachträglich vor den Richter zu rufen. Aber der alte Herr meinte in seiner vornehmeren Weise: „Ich bin vielleicht selbst mit schuld an den Vergehungen. Hätte ich mich mehr um alles bekümmert, so hätte Sinske wohl nie darauf verfallen sein, so in seine eigene Verführung geführt und will ihn nun nicht mehr weiter ins Unglück hineinstoßen.“

Annemarie gab ihrem Großvater schließlich hierin recht. Sie war zufrieden, daß Sinske zum 1. April seine Kündigung erhalten hatte. Er würde bis dahin kaum wieder gesund sein. Sinske war denn auch in den ersten Januartagen mit dem Pack Klanglos nach Gözow hineingezogen. Sie glaubte froh sein, daß alles so glimpflich für ihren Herrn Geschehnisse abließ, denn sie wußte, daß eine genaue Prüfung der Verhältnisse nicht gerade für seine Ehrlichkeit gesprochen haben würde.

Krampe war seit dem Unglückstage damals auch weggegangen, wie das Röhrwasser“, wie der alte Krupke triumphierend bemerkte. Das einzige Gute, was aus der Zeit der beiden Spießgesellen übrig geblieben, waren die beiden „Remonten“, die Sinske zuletzt zugeritten hatte. Auf Annemaries Wunsch hatte der Baron sie übernommen, und sie standen nun neben

„Wildfeuer“ im Stalle, die in der Winterszeit ruhige Lage hatte.

Koczierowski fuhr die drei jungen Pferde mit Hilfe des alten Mach im Wagen ein, so daß die Malchentiner Kutsche in Zukunft nicht nur auf die beiden spatzlahmen Karossiers angewiesen sein würde.

Annemarie fand immer mehr Gefallen an dem neuen Hausgenossen. Denn wenn Sinskes Nachfolger auch mit dem Abzuge der Familie Sinske vom Verwalterhause Besitz ergriffen hatte, so kamen sie doch täglich zu den Mahlzeiten zusammen, die er nach wie vor im Schlosse einnahm. Koczierowski war mindesten ein ebenso guter Reiter wie der Vitauer, und in seinen übrigen Eigenschaften stach er unendlich zu seinem Vortelle gegen diesen ab. Seine vornehme, schlankte Erscheinung zog oftmals ihre Blicke auf sich, wenn der junge Mann auf dem Hofe den Leuten seine kurzen, bestimmten Anweisungen gab, und die Abende, die ihr früher in der Gesellschaft ihrer Großeltern gar oft trübselig und lang erschienen waren, verliefen ihr jetzt in seiner Gesellschaft viel kurzweiliger.



Ansprache eines österreichischen Regiments-Kommandeurs an sein Regiment vor Beginn des Kampfes.

Koczierowski war Man gewesen, wie ihr geliebter Vater, und auch das verlieh ihm in ihren Augen eine gewisse Zugehörigkeit. Sie sprachen miteinander wie zwei gute Kameraden, die in einer kleinen Garnison aufeinander angewiesen sind.

Wenn der Verwalter einmal in Geschäften oder dienstlich — er gehörte natürlich dem Gözower Bezirkskommando an — in der Stadt war, so fehlte er Annemarie förmlich. Sie erkappte sich dann öfters dabei, daß sie suchend auf den Hof hinausjah, oder daß sie an den einsamen Abenden, die sie dann wie früher allein mit dem Großvater beim Patiencelegen verbrachte, immer wieder in die Dunkelheit hinaushorchte, ob sie nicht das Rollen seines heimkehrenden Wagens hörte.

Und wenn sie dann am nächsten Tage zusammentrafen, fiel der Händedruck, mit dem sie ihn begrüßte, wohl wärmer aus, als sonst.

Aber es gab doch auch wieder Tage, wo er ihr fremd, ja beinahe abstoßend vorkam. Einmal erörterten sie gemeinsam die immer drohender werdende Leutenot.

Zwei eben „flügge“ gewordene Arbeiterlöhne aus dem Dorfe waren wiederum nach Berlin gezogen, um Fabrikarbeiter zu werden.

„Die armen Jungen,“ meinte Annemarie, — „so etwas zieht nur nach der Großstadt, weil es sich denkt, daß es da schneller zu Gelde kommen und einen bequemeren Verdienst haben kann! Ich habe im Westen, wo ich groß geworden bin, genug Fabrikarbeiterelend kennen gelernt. Aber was nützt es, wenn man es den Leuten schildert, sie glauben es einem ja doch nicht, und so geht einer nach dem andern hinaus, wird von der heimatlichen Scholle, an der auch der Landarbeiter hängt, losgerissen und geht dann da in dem steinernen Meere unter. Wer von den Fabrikarbeitern kennt denn noch das Land, auf dem seine Väter und Großväter zufrieden gearbeitet haben?“

„Sie bemitleiden die Leute noch, gnädiges Fräulein?“ unterbrach sie Koczierowski in einem Ton voll aufrichtiger Verwunderung.

(Fortsetzung folgt.)

Torfbauer Tunegel.

Stizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Pralle Sommer Sonne beschien den holprigen, schmutzigen Sandweg, der sich am Rande der unfruchtbaren Heide und Züchter Kohflatts Hofe vorbeilangweilte. Links vom Wege, gegenüber dem stattlichen Hofe, lag in einer langgestreckten Parzelle die Kate des Torfbauern Melchert Tunegel, der ohne nennenswerten Erfolg der wüsten Heide ein paar Morgen kümmerlichen Ackerlandes abgequält hatte, deren Ertrag bei weitem nicht zur Fristung seines Daseins langte. Aber das brauchten sie auch nicht, denn in der Hauptsache lebte Tunegel vom Handel mit Torf, zu dem sich die Heide noch weiter links auswuchs.

Züchter Kohflatt, ein dicker, behäbiger Bauer, sah mit Befriedigung zu, wie die erste Fuhr Roggen durch das Dielentor gefahren wurde und wie die Kühner sich an den herunterfallenden Ohrwürmern gütlich taten. Züchter war nämlich etwas sparsamer Natur, er gönnte anderen nicht ganz viel, nicht einmal den eigenen Kühnern. Um so mehr war er geneigt, die Ohrwürmer als ein angenehmes Nebenprodukt des Roggens anzusehen, da diese wenig beliebten Tiere das Futterbudget für das Federvieh immerhin um ein geringes reduzierten.

Quer durch sein Land sah er jetzt zwei Männer sich bewegen, die nun auf das Gebiet seines Nachbarn Torfbauer hinübertraten. Der Bauer erkannte den Katasterinspektor Meier mit einem Arbeiter, der Instrumente trug, und er wußte, daß der Inspektor die Ländereien hier zur Grundsteuer neu veranlagen wollte; das war schon vor längerer Zeit angezeigt. Wenn sich nun auch Züchter mit der ganzen Kraft seiner Seele über die unvermeidlichen erhöhten Ausgaben gütete, so konnte er sich doch eines Schadens nicht erwehren, als der Beamte mit großer Eindringlichkeit das neue „Kulturland“ Melchert Tunegels beaugenscheinigte.

Melchert lud schweren Bactorf auf, und Kohflatt gewährte, daß der Torfbauer ab und zu einen Arm voll leichten Abbunk (oberste wertlose Torfschicht) mit auf den Wagen warf. Das entrüstete Züchter maßlos, denn Betrügereien, von denen er nicht profitierte, beleidigten sein sittliches Empfinden.

Als der Wagen voll war — bei Torfbauern bedeutet das dreiviertel des zu bezahlenden Fuders —, ging Melchert langsam zu dem Arbeiter des Inspektors, der aus dem Dorfe stammte und auch ein Tunegel war.

Nach einer Weile entfernte sich der Beamte mit dem Arbeiter. Nun hielt sich Züchter nicht länger. Die Hände in den Hosentaschen, bewegte er seine bedeutenden Fleischmengen dem morastigen Landwege entgegen.

„Tag, Melchert.“

„Tag.“

„Ich wollt' man jetzt noch mal die Gelegenheit wahrnehmen, Melchert, und ein bißchen mit Dir schnacken, denn wenn erst Dein Sand als richtiges Ackerland in' Grundbuch und Kataster in steht, denn bist Du doch wohl zu stolz, mit unser Art Leute zu prätzen.“

Man muß nämlich wissen, daß Züchter Kohflatt einen guten Wit über alles liebte, jedoch nur dann, wenn er ihn selbst machte, wobei er stets sorgfältig darauf achtete, daß der Scherz nicht unpersönlich war.

Melchert Tunegel, dessen Gesicht die Dummheit in geradezu aufdringlicher Weise ausstrahlte, lächelte geschmeichelt. Dieses Lächeln bewies mit herborragender Deutlichkeit, daß der Torfbauer den Wit nicht verstanden hatte, was Züchter in Mergel versetzte, wie eine persönliche Beleidigung. Eben wollte er seiner Unlust in nicht mißzuverstehender Weise Ausdruck verleihen, als Melchert den Mund zum Reden öffnete. Weil solches nur höchst selten geschah, so war Tunegel scheinbar der Meinung, daß in den Fällen, wo es sich wirklich nicht vermeiden ließ, das „Deffnen“ in desto ausgiebigerer Weise geschehen müsse, wobei die abenteuerlichen Ausmessungen seiner Sprachwerkzeuge ihn auf das wirkungsvollste unterstützten.

„Willst Du mein' Acker kaufen, Züchter?“

Der Bauer glaubte zuerst, der Torfbauer wollte sich seinerseits über ihn lustig machen, jedoch ein Blick auf das erwartungsvoll fragende Antlitz Melcherts, das vor Seelenlosigkeit schier leuchtete, beruhigte ihn, abermals regte sich der Schalk.

„Ichä,“ meinte er bedächtig, „ich kann das nich anders leugnen, ich hab' auf Deinen Acker schon lange ein Auge auf, aberst man, kannst Du ihn denn missen?“

„Och, Züchter, ich wollt' mir noch ein Pferd mehr vor meinen Wagen kaufen, denn mein Brot, das hab' ich ja doch

von Torf. Einen kleinen Streifen vor und hinter mein' Sand muß ich auch behalten.“

Kohflatt setzte seine nachdenklichste Miene auf.

„Für wieviel willst Du ihn denn wegtun?“

„Och, so bei zweitausend hab' ich gedacht.“

Die Ueberraschung über die Unverschämtheit lähmte Sekundenlang die Schlundmuskulatur des Bauern, welche Gelegenheit das daumdicke und -lange Stück Kautabak benutzte, durch die unbewachte Oeffnung den Hals hinunterzulassen. Vergebens war die Mühe des Bauern, durch geschickte Manöver den Flüchtigen wieder emporzulocken. Wenn nun Kohflatt nicht wußte, daß sein Magen eine solche Kleinigkeit glatt ignorieren würde, so erboste ihn doch andererseits die Tatsache, daß der seinem eigentlichen Wirkungskreise entzogene Priem erst halb ausgelaugt war. Eine kurze Zeit verspürte Züchter das Belangen nach einem von ihm auszustoßenden Bluch an die Adresse von Melchert Tunegel; aber dann sagte er sich, daß ein Scherz auf des Torfbauern Kosten eine reinere Freude bereite und einen bleibenden Wert haben würde.

„Ichä, Melchert, ich will Dir was sagen, teuer ist das nich, aber Du weißt ja, ich sage nie gleich ja zu was, ich muß da immer erst ein bißchen über grübeln.“

„Da hab ich auch gar nichts nich auf entgegen, aber ich meine man, gut gebrauchen kannst Du meinen Acker ja.“

Der Bauer nickte ernsthaft. „Ich bin da auch wirklich ganz verlesen auf. Adjüs.“

Mit großem Behagen wartete Züchter das weitere ab. Seine Geduld wurde auf keine harte Probe gestellt, denn schon am nächsten Tage kam Tunegel auf den Hof gestampft.

„Tag.“

„Tag.“ Eine Weile stockte die Unterhaltung

„Schöne Bitterung heute.“

„Das sag ich mit.“

Übermals längere Pause. Hierauf machte Melchert eine halbe Wendung, als ob nun seine Mission beendet sei, dann, wie beiläufig, warf er die Frage hin: „Wie ist das mit mein Land, Züchter, hast Du da schon über nachgedacht?“

Kohflatt fragte sich hinter dem Ohr. „Ich bin mit mein Grübeln noch nich ganz fertig geworden. Was hast Du noch gesagt, war das nich von zweiundzwanzig Sundert?“

Der Torfbauer sah etwas verblüfft zu Boden, denn begannen seine kleinen Augen zu leuchten.

„Nee, dreiundzwanzig.“

„Das kann denn auch wohl sein, denn hab' ich mich verhört. Melchert, ich will Dir was sagen, ich will das all' noch mal ordentlich überholen und morgen, denn so denk ich, daß ich Dir Bescheid geben kann.“

Tunegel nickte. „Denn adjüs auch.“

„Adjüs auch, Tunegel Badder.“

Als der Torfbauer draußen war, mußte sich Züchter seinen Bauch festhalten, denn er hatte das Gefühl, als habe er aus Versehen eine Dreschmaschine verschluckt, so riß ihn das Rad an zusammen.

Wieder vergingen vierundzwanzig Stunden. Kohflatt mußte alle Gedanken auf das Kalb richten, das ihm ohne Lebensversicherung vor fünf Wochen eingegangen war, um nicht lauthals loszuplazen, als er die Schwelle von Melcherts Kate überschritt. Aber wenn ihm auch die Selbstbeherrschung nicht so vollkommen gelungen wäre, auch dann hätte die unergründliche Harmlosigkeit des Torfbauern bestimmt an keinen Falch gedacht.

Nach der Begrüßungsformel und einer kurzen Würdigung des guten Wetters begann Züchter: „Da ist nichts gegen zu sagen, Melchert, fünfundzwanzighundert — so meinst Du ja, nich?“

Der Torfbauer kniff die Augen zu: einen Augenblick sah es so, als ob er noch hundert zulegen wollte; dann aber hielt er es doch aus irgend welchen Gründen für klug, einfach zu nicken.

„Ichä, was ich sagen wollte,“ fuhr der andere fort, „also das is gewiß ein billiges Geld, und ich bin auch mit dem Preis ganz einverstanden.“

Tunegel schmunzelte. „Das is schön.“

„Ja, ganz einverstanden, man bloß Deinen Acker, Melchert, den kann ich absolut nich brauchen, wenn ich ihn auch für mein Leben gern haben tät, wie ich Dir gestern gesagt hab.“

„So? — —“ meinte der Torfbauer gedehnt, er merkte immer noch nichts. Kohflatt aber fuhr fort: „Und überhaupt,



Mondaufgang am See. Nach dem Gemälde von J. C. Guyot.

ich meine man, ein Land wie Deins, wenn man das hat, das verkauft man nicht. Es ist ein Unrecht, das Du an Deiner Familie tust, wenn Du das Land nicht weiter bestellst. Denn Torf, Melchert, das ist ein saures Brot. Du sollst ganz im Gegenteil Deine Landwirtschaft ausdehnen, und weil wir doch nu' mal gern Geschäfte zusammen machen wollen: ich habe da den schönen Placken Heideplack, der an Deine Parzelle stößt und längs des Weges hinläuft. Da ist guter Boden unter. Den sollst Du kaufen, Melchert, und billig sollst Du ihn haben, weil Nachbarn doch zusammen halten müssen und miteinander in Gelegenheit sehen."

Tunegels schmale Stirn verschwand beinahe völlig. Dafür wurde sein Mund vor Verblüffung so groß und so viereckig wie eine Ladeluke.

"Aber wo Du doch mein Land — — —"
"Glaub' nur, Melchert, ich gäb' was drum, wenn ich es brauchen könnte, so gerne kaufte ich das, aber sieh, weil es da nu' doch nichts mit ist, so sollst Du ein Einsehen haben, bist ja doch einer von den Schlausten in'r Gemeinde, ich meine, wenn Du den Heideplacken kaufst und säst da Buchweizen in die Asche, da wächst Dir ein Kraut auf, daß Du'r nicht mit der Sense durchkömmt, da — — —"

Und nun begann Züchter die Vorzüge seiner Parzelle wüsten Landes mit solchen Farben zu schildern, als ob es sich um einen Milchlammer handelte. Des Torfbauern Gesicht wurde immer aufmerksamer, immer überzeugter sah er drein, und als Kohflatt nach einer halben Stunde seine Rede mit den Worten schloß: „und das sag' ich,“ da hatte er Tunegel klein gekriegt, dem 500 Mark ein Spottgeld schienen für solches Land. — Schon am nächsten Tage wurde der Kauf perfekt gemacht. Eine Woche später, als sich der Bauer aus der Finsternis seines Klovens an die Außenwelt befördert und gefrühstückt hatte, trat er vor die Tür und lachte so recht von innen heraus, als er Melchert die Heide auf seinem neuen Eigentum brennen sah. Plötzlich wurde er aufmerksam. Da hinter Tunegels Kante war das nicht der Katasterinspektor, der da mit ein paar Arbeitern hantierte? Allerlei fatale Gedanken wirbelten ihm durch sein Hirn. „Den Donner auch, da soll doch nicht — — ?“

In diesem Augenblicke fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und sich umwendend, sah er dem Torfbauer ins Gesicht, der mit unsagbar einfältiger Miene fortwährend den Kopf schüttelte.

„Ich kann das immer noch nicht begreifen, Züchter.“
„Was kannst Du nicht begreifen, Du Dickhnut?“
Melchert war nicht im geringsten verlegt. „Och, daß Du keinen Zuvog zu der neuen Chaussee haben willst.“
„Chaussee?“ schrie Kohflatt entsetzt.

„Tschä, da hinter mein Haus kömmt sie zu liegen, wenn Du das denn nicht? Ach nee, das ist ja recht, Du glaubst, wir wollten schätzen. Du warst da ja nicht mit bei, wie neulich der Inspektor sein Arbeiter mir das erzählte; er ist nämlich ein Tunegel,“ fügte Melchert erklärend hinzu.

Züchter liefen die Gräben über den Rücken. Wenn auch die ideale Verbindung durch des Torfbauern Land ains, durch die Heideparzelle hätte er ebenfalls, wenn auch auf Umwegen, Anschluß bekommen. Aufgeregt sah er nach dort hinüber. Tunegel verstand ihn falsch. „Ich glaub wohl, daß ein gutes Land ist; den Buchweizen hab' ich'r schon in.“

Ohne zu antworten ergriff Kohflatt des Torfbauern Hand mühsam, aber immer mit äußerem Erfolg, zwang er sich zur Ruhe.

„Melchert, ich hab' die vergangene Nacht noch mal darüber nachgegrübelt, ich will Dein Land doch man kaufen, ich hab' immer gesagt, daß ich das viel zu gern tu.“

„Tschä — — —“
„Zweitausend wolltest Du, und die will ich wohl geben.“
Du siehst, ich handel da nicht um.“

So dumm wie jetzt hatte der Torfbauer noch nie ausgesehen.

„Nee, Züchter, da hast Du Dich verkehrt, oder ich hab' mich versprochen; dreitausend, Züchter, und 600 für Deinen Heideplacken, denn allein kann ich da ja nichts mit anfangen. Du mußt auch bedenken, daß das gutes Land ist, und daß ich da Arbeit reingesteckt hab' und Buchweizensaat, für die ich noch 50 Mark haben muß.“

Es war nichts, gar nichts zu machen. Wollte Kohflatt nicht von aller Welt abgeschnitten sein und sich an Gesicht der Chaussee weiterhin mit dem langen mülligen Landwege als einzigen Zugang zu seinem großen Amden anknüpfen — rechts und links von Tunegel waren Tannenschonungen — so mußte er kaufen.

Aber niemals in seinem Leben wieder hat er einem Torfbauer getraut: „An so einem Perl ist nichts Ehrliches an, mal seine Dummheit,“ pflegte er zu sagen.

Hänschen.

Roman von Heinrich Wildau.

Der alte Rentier Wend lebt einsam in seiner Villa in Grunewald. Da er gelähmt ist, hat er zur Pflege Schwester Martha, die Tochter eines adligen Gutsbesizers, in seine Dienste genommen. Wend ist mit seiner Schwester, der Frau verwitweten Pastor Lattmann, die zwei Kinder, Walter und Grete, besitzt, schon seit Jahren zerfallen. In seinem Testament, das der Sachverwalter Wendts, der Grundstücksmakler Meder, aufgesetzt hat, sind die Verwandten des Rentiers auf das Pflichtteil gesetzt, der Haupterbe wurde die Stadt Berlin. Schwester Martha war mit Walter Lattmann, der im Norden Berlins als Arzt praktizierte, von früher bekannt, und rief ihn, als der alte Wend eines Tages schwer erkrankte, zu Hilfe. Bald wurden Onkel und Nefte gute Freunde. Bei seiner häufigen Anwesenheit in der Villa Wendts lernte Walter nun Schwester Martha lieben und verlobte sich mit ihr. Wend hatte darüber große Freude; er ließ deshalb Meder zu sich kommen und änderte das Testament in der

Weise ab, daß Walter und Grete Lattmann je 50000 Mark erhalten sollten, während Schwester Martha Haupterbe wurde. Meder verlor am Abend das Testament in der Wohnung des Malers Keller, bei dem er einige Bilder abholte. Das sechsjährige Söhnchen des Malers fand das Papier und Keller nahm, ehe es Meder wieder holte, eine Abschrift davon. Keller war mit Lattmanns bekannt, sein Söhnchen war öfters licher Gast bei Grete und er selbst, der Witwer war, in das junge Mädchen verliebt. Meder, der nun in Martha eine reiche Erbin wußte, machte dieser einen Heiratsantrag und als er abgewiesen wurde, fälschte er aus Rache das Datum des Testaments, das er bei Gelegenheit später in den Schreibsekretär Wendts legte. Eines Abends saß Walter mit seiner Verlobten auf der Veranda der Villa. Der alte Wend war etwas unruhig und beide gingen nach ihm zu sehen. Bald schlief der Kranke aber wieder ein, so daß sich die Verlobten vom Krankenbette entfernen konnten.

(Nachdruck verboten!)

Der Hausfrauen Stolz

eine blendend weiße Wäsche, erzielen Sie bei Verwendung von Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), das infolge seiner stets gleichbleibenden, hervorragenden Qualität auch den hartnäckigsten Schmutz mühelos beseitigt. Dr. Thompsons Seifenpulver ist in Verbindung mit dem modernen, garantiert unschädlichen Bleichmittel Seifix das beste selbsttätige Waschmittel.

„Seifix“ Paket 15 Pfennig.



Trine spricht — mit Kennerblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.



Trine spricht — mit Kennerblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

Draußen auf der Straße war es inzwischen ganz finster geworden. Sie nahmen wiederum auf der Veranda Platz, auf der sie sehr schwer sie dort jemand hätte sehen können.

„Ich muß Dir etwas erzählen,“ begann die Braut nach einiger Zeit und rückte den Korbfleßel etwas aus der Nähe ihres Gesichts, damit sie nicht von ihm gestört wurde.

„Das klingt ja fast, als ob Du etwas beichten müßt. Bin ich etwa nicht der Erste?“

„Weißt Du, — Du sollst Dich schämen.“

„Verzeih, es war ja nur ein Scherz.“

Sie drohte durch das Dunkel mit der Hand.

Du bist ein Bösewicht. Nun aber höre zu! Es betrifft nämlich Deinen Onkel. Ich war damals, es war im Dezember, ungefähr vierzehn Tage hier, als Meber eines Abends da war und mit dem alten Herrn längere Zeit zusammen plauderte.

Am nächsten Tage, auch so gegen Abend, als Dein Onkel etwas wohler fühlte, rief er mich an sein Lager und bat mich, aus dem Schreibsekretär, der in dem Schlafzimmer steht, ein bestimmtes Fach ein Schriftstück zu geben. Ich öffnete dem Sekretär und entnahm ihm das Schriftstück. Das

war Dein Onkel, faltete es auf und sagte zu mir: „Mein Testament.“ Du kannst Dir denken, wie gleichgültig mir zuerst dieses Testament war, doch als Dein Onkel mir den Inhalt

mitgeteilt hatte, erregte es doch mein größtes Interesse.“

Lebhaft unterbrach er sie: „Das ist tatsächlich sehr interessant, was Du erzählst. Wenn meine Mutter hier säße, die würde vor Neugierde plagen.“

„Aber, hör' zu. — In dem Testament bestimmt Dein Onkel, sein gesamtes Vermögen der Stadt Berlin zugunsten einer wohltätigen Stiftung zufällt, und daß Ihr, Du und Deine Schwester, auf das Pflichtteil gesetzt werdet.“

Eine Pause trat ein. Kein Wort wurde gewechselt, nur das Geräusch der vorüberfahrenden Straßenbahnen war hörbar.

Nach langem Schweigen begann der junge Arzt: „Das ist allerdings böse.“

Sie entgegnete leise: „Du hast auf das Erbe gehofft?“

Trotz der Dunkelheit vermochte sie zu sehen, wie er seinen Kopf energisch schüttelte.

Nicht was mich anbelangt, sondern nur für meine Schwester. Du weißt, daß wir außer meinem Einkommen kein Vermögen besitzen. Meine Mutter erhält ihre kleine Witwenpension, kaum genug, daß sie und meine Schwester davon einen bescheidenen Haushalt führen können. So war ich damals, als ich vor fünf Jahren — ich war erst fünfundzwanzig, bereits mein Staatsexamen ablegte, — hoch beglückt, daß ich endlich

meiner Mutter und Schwester sorgen konnte.“

„Du bist einer unserer jüngsten Ärzte in Berlin.“

„Ja, mein Kind. Mein Vater starb sehr früh, und ich habe die Hilfe eines Stipendiums nur unter großen Entbehrungen

studien beenden können. Du kannst Dir denken, wie ich mich anstrenge, um so schnell als möglich das Ziel zu erreichen.“

„Und nun nimmst Du Dir auch noch die Last und Sorge

mit auf die Schultern.“

„Nein, nein, das ist keine Last, die ich spüre — überhaupt nicht mich nicht falsch verstehen — auch was meine Mutter und Schwester anbelangt — wir haben Gott sei Dank ein wenig Geld, auch Grete muß sich eben mit den paar tausend Mark, die ihr als Pflichtteil zufallen werden, abfinden.“

„Aber nett wäre es doch gewesen, wenn der alte Herr für meine Schwester so viel hinterlassen hätte, daß sie von den Zinsen des Kapitals bescheiden hätte leben können.“

Diese Hoffnung ist nun vorbei. Für Grete tut das mir leid.“

Wieder trat eine Pause ein, und beide hingen ihren Gedanken nach.

Dann sagte sie: „Vielleicht sprichst Du mit Deinem Onkel. Vielleicht ich aus seinen Reden in den letzten Wochen entnehmen konnte, hat er Dich sehr gern und hat seine Meinung, daß Du sein Geld wartest, geändert.“

„Nein, mein Liebling, das bekäme ich nicht fertig. Mag er was er will, auch Grete muß sich eben mit den paar tausend Mark, die ihr als Pflichtteil zufallen werden, abfinden.“

„Vielleicht hat sie Glück und findet einen braven Mann, der sie ohne Geld zur Frau begehrt — aber — Du weißt ja, wie

die meisten Männer über diesen Punkt denken.“

„Weider — und deshalb wundert es mich um so mehr, wo Du den Mut hernimmst, mich, die ich doch ganz vermögenslos zur Frau zu nehmen.“

„Kind — was sprichst Du da — ich betrachte es als eine Infamie, wenn ein Mann überhaupt ans Heiraten denkt und von vornherein auf die Wittgilt der Frau spekuliert. Der verliert wirklich mit Recht die Bezeichnung ein Mann zu heißen.“

Gerade schlug die Standuhr auf dem Korridor die elfte Stunde.

Beide zählten mit, und als der letzte Schlag verhallt, da klopfte es unten gegen das eiserne Gitter und Marie rief: „Ist das Haus schon zu?“

Ganz erschrocken starrten sie beide durch den dunklen Vorgarten und sahen die undeutlichen Umrisse der Rufenden.

„Nein,“ rief ihr Schwester Martha zu — „aber wo waren Sie denn so lange?“

„Ich habe mich verspätet. Das kann einem schon passieren. Entschuldigen Sie nur.“

Dann knallte sie die eiserne Vorgittertür hinter sich zu, stampfte über den Kiesweg und ging ins Haus.

Auch Dr. Lattmann erhob sich.

„Ich habe auch gar nicht darauf geachtet, wie spät es bereits geworden. Wollen noch einmal nach dem Kranken sehen, dann will ich gehen.“

Sie traten in das Zimmer, Schwester Martha drehte das Licht heller. Im nächsten Moment stuzte der Doktor, machte einen hastigen Schritt nach dem Kranken zu, griff nach der auf der Bettdecke liegenden Rechten, die bereits kalt und starr dalag. Und an den starren, halb geöffneten Augen sah er, daß der Onkel leicht und friedlich eingeschlummert war für immer.

Auch Schwester Martha sah, was eingetreten.

Ganz starr — ohne jede Bewegung standen sie beide längere Zeit — als ob sie es nicht für möglich halten könnten, daß der Tod hier in das Haus, das ihr junges Glück umschloß, mit seiner Sichel eingetreten sei und dem alten Mann den Lebensfaden abgeschnitten habe.

Nun schlug Dr. Lattmann die Bettdecke zurück, horchte auf den Herzschlag — der Körper zeigte noch Lebenswärme — so vermochte er den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sein Onkel verschieden — ungefähr vor einer halben Stunde.

Gerade zu der Zeit, als sie über das Testament sprachen. Dann drückte er dem Toten die Augen zu, legte die Bettdecke wieder zurecht, und Schwester Martha nahm die Hände des alten Herrn und faltete sie, daß sie betend auf der Decke lagen.

Ohne daß sie miteinander sprachen, taten sie alles weitere. Einige Lichter zündete Schwester Martha an und stellte sie in silbernen Leuchtern auf den Nachttisch zu Häupten des Toten, brachte aus ihrem Zimmer die Blumen, welche ihr der Doktor am Abend mitgebracht und legte sie dem Toten in die Hände.

Dann gingen sie aus dem Zimmer und der Doktor streifte beim Herausgehen den braunen, mit Messingbeschlägen verzierten alten Schreibsekretär und seine Gedanken riefen ihm zu: Dort liegt das Testament.

Dann ging Schwester Martha in die Küche, um der Marie mitzuteilen, was vorgefallen.

Die begann sofort ein großes Taschentuch aus ihrer unergründlichen Kleidertasche hervorzuziehen, setzte sich auf einen Küchenstuhl und heulte herzzerbrechend los, daß der Doktor ebenfalls in die Küche eintrat, um das Mädchen zu beruhigen.

„Sie brauchen doch nicht so zu schreien, Marie.“

„Ach Gott, lassen Sie mir doch, Herr Doktor, Sie glauben gar nicht, wie gut einem das tut.“

Schwester Martha mußte trotz der ernstesten Stunde über das alte Mädchen lachen.

„Verzeih' mir, Walter, — die Marie ist zu komisch. Sonst schimpfte sie von morgens bis abends über die Launen Deines verstorbenen Onkels, und jetzt sitzt sie da und heult, als wäre es ein ihr ganz nahestehender Mensch.“

„Ich werde jetzt gehen,“ sagte Dr. Lattmann.

Das hatte die Marie gehört. Das Saattuch rutschte von den Augen herab, sie selbst sprang auf und rief mit schluchzender Stimme: „Nee, nee, Herr Doktor, — Sie dürfen nicht gehen — Sie müssen hier bleiben — ich graule mich tot — ich bleibe nicht in einem Hause, wo ein Toter liegt. Ich halte das nicht aus. Lieber gehe ich auch.“

„Aber Marie, so seien Sie doch vernünftig. — Der Tote kann Ihnen doch nichts tun.“

„Nischt zu machen, Herr Doktor. Das ging mir als Kind schon so. Ich bin ausgerückt damals, als mein Vater starb. Ich habe eine zu große Angst vor dem Tod. — Wenn Sie hier bleiben, ist alles gut.“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

Seidenfädelerei waschen. Bunte Seidenfädelerei auf Leinwand wäscht man am besten mit einer Abkochung von Seifenwurzeln, der man einige Tropfen Terpentin zusetzen kann.

Stoffflecke aus weißer Wäsche. Zum Entfernen der grauen Flecke löst man einen Eßlöffel fein gestoßenes Kochsalz und einen Teelöffel pulverisierten Salmiak mit etwas lauwarmem Wasser auf, bestreicht damit die Flecke, und wiederholt das Verfahren nach dem Trocknen noch einmal.

Ein überaus wirksames Mittel bei veralteten Magenleiden und Verstopfung.

Die raschen und sicheren Erfolge, welche bei Magenverstimmungen, Verstopfung und den vielen Leiden, welche diese Uebel nach sich ziehen, mit Stomozhgen erzielt wurden, sind geradezu glänzend. Die Säure im Magen verschwindet, man hat kein Herzklopfen mehr, die Schmerzen in der Leber und den Nieren sowie im Rücken treten nicht mehr auf. Die Nerven werden gekräftigt. Stomozhgen wird von vielen bedeutenden Ärzten verordnet, da der Sauerstoff, welchen es enthält, eine Wirkung hervorruft, wie man sie günstiger kaum beobachten kann. Es ist allgemein bekannt, daß Sauerstoff die Luft verbessert; er reinigt und kräftigt aber auch den Magen und die Nieren und tötet die Keime, welche häufig die Ursache schwerer Krankheiten sind. Stomozhgen ist außerdem vollkommen harmlos und ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. In allen Apotheken erhältlich.

Esset Seefische!

welche in allen Arten und Sorten, wie frisch, geräuchert und mariniert per Postkolli 8 Pfund netto Inhalt für nur Mark 3,— Vinzenz Putz & Co., Geestmünde frei ins Haus liefert. Bei größeren Bestellungen verlange man Wochenofferte gratis und franco.

Bügele mit Gas!

Das neueste und beste Gas-Bügeleisen "Frankonia" kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10-12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltungsbügeleisen Frankonia kostet M. 10.—, das Schneidereisen je nach Gewicht 7-15 kg kostet M. 15.— bis 25.—, das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.—, Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto. L. Göl. Vertretung. Abt. 2, Biberach-Rin, Wmbg.

Fort sind alle Sommerprossen sowie jeder unreine Teint unter Garantie mit Somo

Preis mit Garantieschein Mk. 3.—. Ihr Mittel hat meine Sommerprossen sofort beseitigt und habe ich jetzt einen reinen guten Teint. A. M. Durch Ihr Somo sind meine Sommerprossen alle fort und ist dieses das erste Mittel, das mir geholfen hat. K. F. Somo-Werke, Wiesbaden.

12 Apostel-Tee

best.kräftig.Haus-u.Genußmittel. Probepaket M. 1.20, Postk. M. 9.50 franco. Beckenhaus Nat.-Heil-Institut, Eberstadt b. Darmstadt.

Leibbinden

für Damen vor und nach der Entbindung zu tragen, bei Nabelbrüchen, Hängeleib etc. Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig.

Schwache Augen

werden durch echten Tiroler Engian-Branntwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so gestärkt, daß Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Zu haben bei: Oscar Tscharnke, Viktoria-Drogerie, Jena G.

Wer ein Musikinstrument

braucht verlange Preisliste grat. u. franco. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Geld verborgt Privatier z. 5% an reelle Leute. Ratenrückzahl. 5 Jahre (auch Hypotheken). Kloster K., postlag., Berlin 29.

Möchten Sie eine Million besitzen?

Dann verlangen Sie unseren Aufsehen erregenden hochinteressanten Prospekt heute noch! Denselben senden wir Ihnen sofort umsonst! Mitteldeutsche Versandbuchhandlung Magdeburg S. 6, Postfach.

Ein Mittel von unschätzbarem Wert

Ich unterschreibe Wort für Wort, andere von ihm sagen. Der Dank einer Dame: Wenn Sie so an der Handlung teilgenommen hätten, ich, so wären Sie gleichfalls für die Mitteilung gewesen, auf Grund welcher ich geheilt wurde. Ich schreibe jedes Wort, was andere über dieses Mittel geschrieben haben. Wenn eine derartige Mitteilung dem Publikum immer bekannt gegeben würde, würden Sie sehen, daß Sie sich nicht für alle diejenigen, welche an den Schmerzen leiden! Das Mittel ist für jeden, der an jeder Apotheke erhältlich und heißt Rephobol. Sie werden sofortige Erleichterung erzielen, wenn Sie es genommen haben, und eine weitere in zwei Stunden von einer Stunde wird bald Ihre Schmerzen beseitigen, ob es Nerven Schmerzen oder Schmerzen anderer Art sind. Es wird garantiert, daß es hilft!

Strick-Wolle

(pro Pfund von Mk. 1,60 an plat.) Strümpfe, Socken und Trikotkleidwäsche. Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste frei.

Bettmässen

Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeh. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstr. 54.

Kräuze

entsetz. Hautlück, besond. wenn Betreff. im Bett warm wird u. sich wund kratzt, beseitigt in 2 Tagen ohne Berührung unter gleichz. Anwend. einer gründl. Blutreinigungskur. Gewöhnl. wird die Kräutermilch nur durch eine Schmierkur abgetötet, d. Blut ab. d. Verwesungsstoffe verunreinigt, dah. später auch häuß. Hautkrankh. Wer sich vor solch. Folg. schützen will, wend. sich an „Salus“, Bochum, Kortumstr. 13. Vers. n. ausw. Mäss. Preis. Personenzahl angeh.

Unverrichte neue rote Betten

Dannen-Röper 1 1/2 schläfr. Ober-, Unterbett, 3 Kissen mit 18 Pfund arten Halbbaunen (auf Wunsch geschliffen) frei ins Haus M. 25 1/2, 29 1/2, noch zarter 34 1/2, 39 1/2, m. Gänsefed. 46 1/2, schläfr. M. 5.— mehr. 10 Pfund fr. Federn, weiß, von 22 1/2, 7.—, 12.—, Liste frei. Bettenfabrik Herm. Eberle, Kassel 143.

Ansteckungsgefahr beseitigt

Selbststraster-Apparat „Victoria“ Solid und billig. Gut verillstrbt M. 2.— à Stück Nachn. Garantie: Zurücknahme. Döbeln, Schließfach 16.

Wie mein Vater von der Zuckerkrankheit

befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte und neuen Lebensmut bekam, teile jedem auf Verlangen unentgeltlich mit. Frau Otto Schädel, Lübeck.

Kopfschuppen-Haarausfall

und das lästige Jucken der Kopfhaut beseitigt rasch. :: Pennsylvania-Water

Macht volles, schönes Haar, reinigt den Haarboden. Flasche 4 1/20 und 12 Pakete 2.— Mk. Bei Sendungen von 10.— Mk. an frez. Allemand. Klenzestraße.

Klenzedrogerie, München S.O.

Ich helfe Dir! Bei Verstopf., Verdauungsbeschw., Blähung., Sodbrenn., Völle, Leberleiden, Stauungen, Frauenleid., Hämorrhoid., Gicht, Fettsatz, unrein. Haut, Pickeln, wirk. zuverlässig, darmreinigend und schmerzlos Hamodil-Pillen regulierend die bewährten Hamodil-Pillen. Bei schlechter Blutbeschaffenheit u. entbehrlich. Preis à Sch. (40 St.) 1 M. in Apoth. u. Frankoversand v. 2 M. an durch d. Borussia-Apothek., Berlin-Schöneberg 1. M.

Prophet Zazra



Treuer Ratgeber, Mann der Mysterien, welcher nach einer langen Pilgerfahrt in das Land seiner Jugend zurückgekehrt ist und nun fortfährt zu

Helfen und zu Erstaunen.

Dieser Prophet, welchem sich die größten Geheimnisse von selbst offenbaren, bietet Ihnen seine Hilfe umsonst an.

Senden Sie ihm Ihr Geburtsdatum und Ihren Namen mit eigenhändig geschriebener Adresse und sollten Sie es für nötig finden, so können Sie 50 Pf. in Postmarken Ihres Landes beifügen. Bitte alle Briefe mit 25 Pf. zu frankieren.

Prof. Zazra, 91, Maida Vale, London, England 288.

viel Geld verdienen

Damen aller Stände können mit dem (ges. gesch.) Ondulations-Haarweller (mit verdecktem Brennstift) da jede Dame, welche d. Apparat sieht, kauft. Mit dem Ondulations-Haarweller ist jed. Dame imst. sich die elegant. Haus-, Ball- u. Straßenfrisur ohne jede fremde Hilfe allein herzustellen. Kompl. Garnitur besteh. aus Brennlampe z. Erhitzen d. Brennstifte nebst 4 St. Haarweller nur 3 Mk. gegen Nachn. 10 Garnituren nur 20 Mk. Gebrauchsanweisung liegt bei. A. Hutmacher, Hilden 5 (Rheinland).

Strickmaschinen Wer Geld sucht auf

auch auf Zeitzahlung, Bedre frei, liefert K. Gehrke, Gräudenz, Kasernenstrasse 19/20. Katalog gratis. schreibe sofort an K. Wittenberg, Berlin 160, Schreinerstr. 12. Das Geschäft besteht 16 Jahre. Reelle Bedien.

Frauen-Schönheit

verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein zarter, reiner, natürlicher schöner Teint, samtweiche Hände. Dies alles erzeugt unfehlbar die echte

Creme Weicholin

die Creme der modernen Dame. Beseitigt Fältchen, Runzeln, Sommersprossen, Hautunreinigkeiten. Zur Gesichtsmassage unübertrefflich. Dose M. 1.50 u. M. 2.50.

Dianol das Parfüm der eleganten Dame. M. 1.50 und 2.50. Natol einzig z. Beseitig. v. Geschwulst u. Schmerz v. Mücken, Bienen u. Wespen gestoch. Stell. M. 0.50 u. 1.—.

Parual idealster Nagel-Polier-Cream. M. 0.50 und 1.—. Lavanol vorzügliche Creme für durch Kälte aufgesprungene Hände. M. 0.75 und 1.50.

Sanatol hervorragendes Zahnwehmittel. M. 0.50 und 1.—. Parkaol unübertreffl. Frostsalbe. M. 1.25 u. 2.50.

Alexis Weichert, Abt. 13, Hamburg 22, Ahrensburger Straße 29. Man verlange Spezialofferte. Vertreter allerorts gesucht.